



---

Kröte und Igel in schwankhafter Literatur des späten Mittelalters

Author(s): Christoph Gerhardt

Source: *Medizinhistorisches Journal*, 1981, Bd. 16, H. 4 (1981), pp. 340-357

Published by: Franz Steiner Verlag

Stable URL: <https://www.jstor.org/stable/25803675>

---

JSTOR is a not-for-profit service that helps scholars, researchers, and students discover, use, and build upon a wide range of content in a trusted digital archive. We use information technology and tools to increase productivity and facilitate new forms of scholarship. For more information about JSTOR, please contact [support@jstor.org](mailto:support@jstor.org).

Your use of the JSTOR archive indicates your acceptance of the Terms & Conditions of Use, available at <https://about.jstor.org/terms>



Franz Steiner Verlag is collaborating with JSTOR to digitize, preserve and extend access to *Medizinhistorisches Journal*

JSTOR

## Kröte und Igel in schwankhafter Literatur des späten Mittelalters

### I

„I am not a philosopher, nor am I able to talk about the philosophy of history. It is the concrete historical material that has always attracted me, whether in the field of literature, of art, or of religion. But there is one aspect common to all historical subjects which is so general and so fundamental for all our work that we are rather inclined to take it for granted without paying much attention to its problematic character. I mean the history of images, taking the term in widest sense.“

Mit diesen Sätzen beginnen die ‚Lectures‘ von Fritz Saxl<sup>1</sup>, in denen er das englische Publikum mit den Ideen des Warburg-Instituts bekannt machen wollte. Entsprechend will ich mich hier nicht um eine Theorie der erotischen Metaphorik – denn um solche Tiermetaphern geht es im Folgenden –, um eine Theorie des Obszönen oder um eine Sozialgeschichte der Erotik kümmern.<sup>2</sup> Vielmehr möchte ich den vorliegenden Beitrag als einen an zwei Beispielen durchgeführten Versuch verstanden wissen – Fallstudien pflegt man so etwas heute geringschätzig zu benennen –, den Quellbereich von Tiermetaphorik in mhd. Literatur genauer und differenzierter kennenzulernen. Denn die beiden im folgenden behandelten Beispiele setzen sich von der ‚Metaphorik aus der Tierwelt‘, wie sie Filzeck (Anm. 33), S. 47 f. beschreibt, ab – jedenfalls hoffe ich, dies einsichtig machen zu können. Beide Fälle können, wie ich meine, nämlich zeigen, daß ganz ähnliche Verfahrensweisen wie in allegorischen Texten unvermuteterweise auch in der schwankhaften Literatur angewandt werden, indem nicht nur Bilder als Schmuck eingesetzt, sondern auch ganze Erzählungen bzw. Episoden aus einem Bild entwickelt werden können.<sup>3</sup>

### II

In der wohl noch aus dem 14. Jh. stammenden Erzählung ‚Der weiße Rosendorn‘, die in zwei Redaktionen überliefert ist<sup>4</sup>, wird erzählt, wie sich ein Mädchen von ihrer *fut* trennt, nachdem sie diese in einem wohlgebauten, eine Eigendynamik entwickelnden Streitgespräch<sup>5</sup> als auch zu *rauch* (V. 117/107, vgl. 123 f./-, 158/-) tituliert und als *ungenemer fleck* (V. 165/161) so beschimpft hat, daß die *fut von zorn begund sich strauben* (V. 114/-). Beide gehen darauf ihrer Wege, bis sie am Ende wieder ‚zusammengenagelt‘ werden. Mit dem Mädchen ohne *fut* will aber kein Liebhaber mehr etwas zu schaffen haben, und der *fut*, die sich selbständig gemacht hat, ergeht es auch nicht besser:

wa si sich sechen lie,  
da ward es ir missepotten,  
wann man het si für ain krotten  
(V. 208 – 210)

wann sie sach ein jünglink,  
von dem wart es ir messeboten.  
man het sie für ein krotten  
(V. 200 – 202).

Dieser in erotischer Literatur seltene, ja fast unbekannte Vergleich ist nun schon dadurch auffällig, daß er in deutlichem Gegensatz zu der vorherigen Charakterisierung *ruch* steht. Für die Bedeutung von *ruch* bietet Lexer (II, 520) ein gut vergleichbares Zitat: *er az beide rouch unde sleht* (das rauhe und glatte, die maus und den frosch). Reiche Belege für *den rauhen fleken*, einen „typischen Ausdruck, den unsere Wbb. nicht festlegen,“ bietet Edmund Wießner.<sup>6</sup>

Übles hat man den Kröten angehängt und nachgesagt, daß sie giftig seien, daß sie einen Edelstein im Kopfe hätten, daß sie Unglück brächten, daß sie Basilisken ausbrüteten und vieles andere mehr.<sup>7</sup> Aber daß Kröten und Frösche, die man im allgemeinen nicht säuberlich unterschieden hat, behaart seien, ist bis zum heutigen Tage in umgangssprachlichen Redewendungen ein Ding der Unmöglichkeit<sup>7a</sup> – obwohl es tatsächlich behaarte Frösche, die Haarfrösche, gibt.

Man könnte sich freilich damit zufrieden geben, daß hier nur ein besonders häßliches und verabscheuungswürdiges, am Boden sich fortbewegendes Tier zum die Komik steigernden Vergleich herangezogen werden sollte, das sich unansehnlich und unscheinbar auf der Erde fortbewegt. Aber das stünde in gewissem Widerspruch zu der allgemein anerkannten und gewürdigten literarischen Qualität mit ihrer rhetorischen Durchformung, die man der Erzählung zubilligt.<sup>8</sup>

Nun spielt jedoch in dem christlichen Motivbrauchtum, in dem geistliche und medizinische Heilpraxis zusammenwirken, den Volkssagen und der Volksmedizin<sup>9</sup> die „Kröte als Bild der Gebärmutter“<sup>10</sup> eine recht verbreitete Rolle, und Kröten sind als Motivgaben bei den offenbar sehr häufigen ‚Mutter‘-Krankheiten<sup>11</sup> im gesamten süddeutschen Raum von Kärnten und der Steiermark bis ins Elsaß und nach Franken zu finden.

Vor dem Hintergrund dieses auf älteren medizinischen Vorstellungen beruhenden Motivbrauchtums verliert die Kröte in der mhd. Erzählung ihre Auffälligkeit, die sie in der erotischen Literatur, und ihre Widersprüchlichkeit, die sie in dieser Erzählung hat. Sie wird als Anspielung auf den Vorstellungsbereich hinreichend erklärt, der mit dem Brauchtum der Motivkröte verbunden ist. Es bedarf keiner besonderen Begründung, daß im allgemeinen ein Brauchtum älter ist als der älteste literarische oder bildliche erhaltene Beleg. Das gilt auch für diesen Fall. Doch wird der vorgeschlagene Zusammenhang akzeptiert, so gewinnt der Vergleich im ‚Weißen Rosendorn‘ dadurch noch eine gewisse Bedeutung, daß er die Verbindung von *krötte* und *fut*<sup>12</sup> außerhalb des Bereiches der Volksmedizin recht früh belegt, denn die

Votivkröten sind literarisch nur bis ins 16. Jh. zurückzuverfolgen und die ältesten erhaltenen bildnerischen Darstellungen stammen erst aus dem 17. Jh., wenn man nicht die Kröte am inneren Portal des Freiburger Domes (um 1160) unter der Statue der Kaiserin Beatrix dazu rechnen will, die zu der Zeit, als das Kaiserpaar große Stiftungen und Schenkungen für den Dom machte, noch keinen Sohn geboren hatte. Zwei Belege vermögen meine Deutung zu stützen.<sup>13</sup>

Neidhart 19,6 (hsg. v. E. Wießner) *ich geschaffe, daz dich krot diu reise gar verbirt* wird in der Handschrift c, die um 1450 geschrieben worden ist, ersetzt: *ich schaff das das der krotollff dich uil gar verpirt* (hsg. v. M. Haupt, Laa. z. St.). Das „Scheltwort für Frauen“<sup>14</sup> wird ersetzt durch die „Kröte, etwa als Krankheit der Gebärmutter“<sup>15</sup>, das *malum hystericum*<sup>16</sup>.

In dem Streitgespräch ‚Knecht und Magd‘ des geschworenen Meisters der Wundarzeneikunst Hans Folz<sup>17</sup> beschwert sich der Knecht:

Ich sag, wann du schon frü stest auff,  
So eylst du gar mit stillem lauff  
In stal, das du die roßknecht weckst.  
Pyß du dich dann zû eym gestreckst,  
Der dir recht wol die krotten perdt,  
Sich dann darnach sein kaum erwerdt,  
Ist es ein stundt wol auff den tag.

Im Wörterverzeichnis fragt Fischer: „krotte f. *cunnus* (?)“ (S. 460). Das Fragezeichen darf man jetzt wohl streichen, zumal Folz geradezu von Berufs wegen mit den hinter der Metapher stehenden Vorstellungen vertraut gewesen sein kann. Außerdem gewinnt, wenn man den Zusammenhang zwischen der Sexualmetapher und dem Votivbrauchtum gelten läßt, die Frage nach der Personifikation des Genitals als Handlungsträger eine ganz andere Bedeutung und viel weitreichendere Geschichtlichkeit, als in der etwas sterilen und viel zu punktuell geführten Diskussion, ob der ‚Weiße Rosendorn‘ ein Märe sei oder nicht, angenommen worden ist.<sup>18</sup> Es bietet sich nämlich ein anderer Traditionszusammenhang zur Erklärung an, den Bargheer ausführlich beschreibt, und den ich hier stark verkürzt referiere.

Zur Erklärung der unbekanntenen Herkunft des Krötenvotivs verweist Bargheer auf die bereits in der antiken Medizin und bei Plato verbreitete Ansicht, daß die Gebärmutter ein lebendiges Gebilde sei, das durch den ganzen Körper hin und her wandern könne (S. 414), sie sei ein „Lebewesen im Lebewesen“ (S. 414), der *globus hystericus* (s. u. Anm. 49). Diese Anschauung war im Mittelalter auch außerhalb der Schulmedizin in breiteren Bevölkerungskreisen bekannt<sup>19</sup>, doch wird ein bestimmtes Tier nicht mit dem *uterus* verbunden. „Häufiger ist die Vorstellung, die Leiden des Unterleibs seien durch eine Kröte hervorgerufen, die dann auch vielfach als Verkörperung der Gebärmutter erscheint“ (S. 417). Die Kröte als Krankheitstier, vor allem von Unterleibsleiden, und die seit Plato (‚Timaios‘, 91 B f.) bekannte

tierische Natur der Gebärmutter scheinen die Komponenten „der Kröte als Bild der Gebärmutter“ (S. 419) gewesen zu sein. „Sowohl in volkstümlichen wie in gelehrten Vorstellungen wurden vom organischen System des Menschen Organkomplexe des männlichen und weiblichen Genitalbereiches mit dem Bild der Kröte bezeichnet, mitunter sogar als krötenähnliches Gebilde, ja Lebewesen betrachtet.“<sup>20</sup>

Bedenkt man diesen Komplex bei dem Bild von der *fut* als Kröte im ‚Weißen Rosendorn‘ mit, so scheint es mir möglich, aber auch nötig, den Schwank nicht nur als „exzessivste“ „erotische Phantasie“ zu sehen<sup>21</sup> oder als Ableitung aus der Fabel.<sup>22</sup> Zum besseren Verständnis des witzigen Schwankes sollte man vielmehr mit einer nicht einmal sonderlich hyperbolischen Parodie und Überbietung dieses seit der Antike bezeugten Volksglaubens durch den kecken Dichter rechnen.<sup>23</sup>

Die Symbiose, die die erotische Metapher und religiöses, christliches Symbol in der Kröte eingegangen sind, ist kein Einzelfall, und Filzeck (Anm. 33) hat gezeigt, „wie bei den Metaphern des Geschlechtsaktes kirchliche Dinge Vorbild waren“ (S. 49, vgl. S. 46). Denn gestützt wird mein Deutungsvorschlag durch Parallelen wie den ‚Votiv-Hammer‘ und ‚Votiv-Schlüssel‘, in denen ebenfalls die beiden seit ältesten Zeiten miteinander verflochtenen Bereiche der Erotik und des religiösen Brauchtums kombiniert sind und die gleichen Verweisungscharakter haben wie die Kröte. „Mit dem Darbringen dieser Geräte, beziehungsweise ihrer Abbildungen werden Verlöbnisakte repräsentiert, die bei Anliegen im Geschlechtlichen (Hammer und Schlüssel) . . . vollzogen werden.“<sup>24</sup> Der Schlüssel ist als Sexualsymbol seit der Antike gut bezeugt und der Hammer als Sexualmetapher ist ebenfalls reichlich belegt.<sup>25</sup> Der Bildbereich, in dem die Votivgaben und die erotische Bildlichkeit gründen, ist also in diesem Falle eindeutig identisch.

Für den ‚Weißen Rosendorn‘ hat sich die Analyse des Bildes von der *fut* als Kröte als viel unmittelbarer ins Zentrum der Erzählung weisend herausgestellt, als es auf den ersten Blick den Anschein haben mochte. Die Metapher erweist sich als strukturbildend für die gesamte Handlung der Erzählung. Die Trennung des Mädchens von ihrer *fut* dürfte nämlich Kern und Ausgangspunkt der Geschichte sein, die einleitende Gartenszenerie und das lange Streitgespräch, in dem man auch jeweils den Kristallisationspunkt der Erzählung gesehen hat (Fischer (Anm. 22), S. 75 Anm. 172), sind in poetischer Ausschmückung und zur sekundären Motivation der Trennung vom Dichter hinzugetan worden, da, wie Parallelen zeigen, die Volkserzählung keine Kausalitäten kennt. Als Grund zum Streit nahm der Dichter das sich leicht anbietende *ruch*, ohne zu bedenken, daß er damit zu der vorgegebenen Kröte in einen gewissen Widerspruch geriet.

343 Als H. Niewöhner den ‚Weißen Rosendorn‘ (NGA 2I, S. VI) den „Personifikations- und Allegoriedichten“ zuwies und sich Fischer dem anschloß,

lagen sie, wie ich glaube, plausibel gemacht zu haben, prinzipiell nicht so falsch, wie ihre Kritiker, z. B. Hoven (Anm. 18), S. 206, vermeinen. Nur gehört die Personifikation der *fut* einem anderen Traditionsbereich an, als man angenommen hat, und das Allegorische betrifft nicht das Personal der Erzählung, sondern das poetische Verfahren.

Ein Einwand gegen meine Deutung könnte darin liegen, daß wir es bei der Votivkröte und dem ihr zugrunde liegenden Gedankengut mit der ‚Gebärmutter‘ zu tun haben, also dem inneren Geburtsorgan, während es sich im ‚Weißen Rosendorn‘ um den äußeren Teil, die *fut*, handelt. Doch wird man die Schwierigkeit, die mit dieser Verlagerung verbunden ist, in Kauf nehmen müssen – Kriss-Rettenbeck spricht ja entsprechend von „Organkomplex“ und „Genitalbereich“ – um der situationsgebundenen, auf Vorzeigbarkeit angewiesenen Drastik des Schwankes willen<sup>26</sup>, aber wohl auch können, handelt es sich doch immerhin auch nur um zwei Seiten eines *dinges*.<sup>27</sup>

### III

In Hans Rosenplüts<sup>28</sup> Erzählung ‚Spiegel und Igel‘ (Anm. 27), die in zwei Redaktionen vorliegt, jagt der Knecht Herold seiner Mit-Magd, die spröde sich seinem Liebeswerben versagt, dadurch großen Schrecken ein, daß er ihr, als er sie eingeschlafen vor dem Ofen findet, einen Spiegel *an die scham* (V. 44/42) klebt, in den sie beim Erwachen hineinblickt und glaubt, daß der sich darin spiegelnde Feuerschein in ihrem Leibesinneren brenne. Sie rächt sich für diesen Schabernack an dem Knecht Herold, indem sie ihn zu einer Liebesnacht einlädt, sich aber vorher dafür präpariert. Es heißt dann (V. 103–108/105–110):

Do si des nachts geaß und gemalk,  
do nam si ainen igelspalk  
und ging zu irem pett allain  
und tet in zwischen ire pain  
und pant in vor ir fensterlein,  
do die pruchmaisen kriechen ein.

Do sie des nachts gaß und gemalk,  
do nimt sie her ein igelspalk  
und get hin in ir gaden allein  
und tut in zwischen ire pein  
und pant in für ir heimlich gemach,  
do sie vor der spigel stach.

Ihrer List entsprechend heißt es dann auch vom Knecht Herold: *des nam sein sper gar grossen schaden* (V. 116/118).

Der erste Teil der Erzählung, die Spiegelepisode, hat ihre direkte Vorlage in dem Märe ‚Der Spiegel‘<sup>29</sup>, das sie mehr oder weniger genau übernimmt.

Der zweite Teil der Erzählung, die Igelepisode, gilt als Zutat Rosenplüts. Doch es gibt zu der Episode, insbesondere im Wortlaut der Fassung a, eine nahe Parallele in einem Fastnachtspiel:<sup>30</sup>

Ir tut euch all groß kunst unterwinden.  
Ich sach ein mait ein igel schinden  
Mit iren zarten linden hentlein;  
Das sich die mait nit stach darein,  
Das dunkt mich doch hie besunder  
Zwar das allergröste wunder.

Und welche mait woll junkfrau sein,  
Die mach den palk fur ir fensterlein,  
So kan ir kein pruchmais geschaden,  
Si woll in dann gern lassen in ir gaden.

Hoven (Anm. 18), S. 259 f. geht bei seiner Behandlung des Märe nicht auf die Parallele zum Fastnachtspiel ein, und Catholy (Anm. 26) berücksichtigt in seiner ausführlichen Interpretation dieser Strophe des Fastnachtspiels (S. 244–246) das Märe nicht. Außerdem versteht er Z. 20 *palk* gravierend falsch als „Balken“ (S. 244) und läßt sich so die Pointe entgehen; dem schließt sich Merkel (Anm. 2) S. 172 an. Die Forschungslage erlaubt es nicht, über das Verhältnis des Märe zum Fastnachtspiel, der beiden Märenredaktionen untereinander, über einen möglichen Anteil Rosenplüts an dem Fastnachtspiel oder Rosenplüt als Autor einer oder beider Märenversionen Aussagen zu machen.<sup>31</sup>

Dies Dilemma braucht uns aber nicht daran zu hindern, dem Einfall nachzugehen, einen Igelbalg sozusagen als Keuschheitsgürtel zu verwenden. Dieser erfüllt zwar seinen Zweck der Rache am Knecht Herold trefflich, ist aber ansonsten einigermaßen merkwürdig, und das nicht nur, weil er doch zumindest unbequem für die Trägerin sein mußte. Wußte doch schon Hieronymus, daß der Igel selbst die Geburt seiner Jungen hinauszögert aus Furcht vor den Stacheln der Ungeborenen.<sup>32</sup> Auch aus dem üblichen Motivarsenal in der Metaphorik der Erotik fällt der Igel heraus.<sup>33</sup>

Unter den zahlreichen Umschreibungen für *coire*<sup>34</sup> sind in unserem Zusammenhang die folgenden Belege aus Fastnachtspielen von Hans Folz und seinem Umkreis (Anm. 30) von Bedeutung:<sup>35</sup>

Mir offnet einest eine ir gaden  
Und wurd mich in ir petlein laden,  
Da solt ich ir ein igel stechen;  
Da west ich nichts an im zu rechen  
Und greif pald dar; da ward es sich strauben;  
Ich ruckt mein deggen bei der hauben.  
Ich dacht: Zuck ich, ich kum umb das gelt.  
Ich hoff, das man mich kein narrn darumb zelt.  
(Nr. 32, Str. 6, S. 259, 26 ff.)

In ganz ähnlichem Wortlaut stehen diese Verse auch in Nr. 44, Str. 4, S. 338, 19 ff.:<sup>36</sup>

Mir öffnet ains mein puol ir gaden  
Und ward mich an ir pettlein laden,  
Do solt ich ir ain igel stechen,  
So west ich nicht an im zuo rechen,  
Greif in doch an, er ward sich strauben,  
Ich fast mein deggen bei seinr hauben,  
Dacht doch: Wer zuckt, der kumpt ums gelt.  
Hoff, das man mich kein narren drum schelt.

345 Und noch ein drittes Mal taucht die Wendung *einen igel stechen* auf, diesmal im Prolog von Nr. 63, S. 553, 4 ff.:<sup>37</sup>



Got gru euch, wirt, ich such die meit,  
Die gab mir nechten her bescheit,  
Das ich mich solt mit ir zu flicken.  
Auch het ich wol bei ir zu schicken;  
Ich solt ir einen igel stechen:  
So wa ich nichts an im zu rechnen.  
Sust tet ich gern als, das ich solt.  
Mich dunkt, sie sei mir holt.

Und schließlich sei noch *De Igelstechens* aus des *Gargantuwalts mancherley Spiel* gedacht (hsg. v. A. Alsleben, cap. 25, S. 267). Ob. Anm. 6 habe ich bereits einige Belege für *stechen* = *coire* gegeben<sup>38</sup>. Der andere Bestandteil der Redewendung *ein igel* erklärt sich aus den ebd. gegebenen Beispielen ebenfalls zwanglos. Das *sich struben* der *fut* im ‚Weißen Rosendorn‘ hat im Sich-Sträuben des *igels* in diesen Stellen eine genaue Parallele. Das struppige äußere des *ruchen flecks* hätte in witziger und in der Sphäre erotischer Komik gewöhnlicher Hyperbolik zu der metaphorischen Bezeichnung *igel* für die *fut* geführt. ‚Katze‘ bzw. ‚muschi‘ wäre, wie Wießner (Anm. 6) gezeigt hat, vergleichbar. Die Umschreibung für *coire*: *einen igel stechen* erklärt sich also aus den üblichen metaphorischen Umschreibungen, Umschreibungstypen und -techniken für die *fut* und *coire*, entsprechend dem Wandel von Sprach- zu Bildmetaphern.

Ob es nun Rosenplüt war oder der Autor des Fastnachtspiels (oder gar ein Dritter) – jedenfalls wird die Formulierung *einen igel stechen* wörtlich genommen und in Handlung umgesetzt.

Es ist z. B. für Wolframs von Eschenbach Stil und Metapherngebrauch ganz charakteristisch, daß er einen Bildbereich aus einem wörtlich genommenen Bild entwickelt, daß eine Metapher in ihrer eigentlichen, wörtlichen Bedeutung zum Ausgangspunkt der folgenden Metaphorik wird.<sup>39</sup> So ist ganz entsprechend die Metapher *spill/spiln* für *coitus/coire* – vgl. Hoven (Anm. 18), S. 332; BMZ II, 2, 501 a; Lexer II, 1092 – in dem Meisterlied der Kolmarer Liederhandschrift (hsg. v. K. Bartsch), Nr. CXXXVII zu einer dreistrophigen erotischen Allegorie mit allen terminologischen Details des Brettspiels ausgeweitet worden, oder die „obscne beschreibung eines geschlechtlichen actes unter der verkappung der belagerung der stadt Fudanna durch den fürsten Zagel . . . Demnach der vnberwindlichst frst vnd herr herr Zagel“ (s. Fastnachtspiele Bd. III (Anm. 28), S. 1461) setzt (wahrscheinlich) nur die Metaphorik in eine allegorische Handlung um, die H. Kreisselmeier, *Der Sturm der Minne auf die Burg. Beiträge zur Interpretation der mhd. Allegorie ‚Die Minneburg‘*, Meisenheim am Glan 1957, S. 34, Anm. 89 ausführlich belegt hat.

Das bildhafte Auslegen des Wortsinnes ist in Illustrationen vom Utrechter Psalter angefangen bis zu den Verbildlichungen sprichwörtlicher Redensarten in Breughels Bild der niederländischen Sprichwörter<sup>40</sup> ein immer wieder



geübtes Verfahren: „Es ist das Konzept der Wortillustration, das sich als einer der stärksten die Bildphantasie ankurbelnden Motoren erweist.“<sup>41</sup>

Rechnen wir mit einer derartig in Szene gesetzten, dramatisierenden Metapher, so läßt sich die ganze Igelepisode der Erzählung von diesem Punkt her erklären, ihre gesamte Handlung wird aus dem Bild: *einen igel stechen* entfaltet. Abgesehen von der auf der Oberfläche der Handlung liegenden derben Komik läge die Pointe der Episode in einem Sprachwitz: Das nur aufs Äußere bezogene, nur vom Aussehen abgezogene, sozusagen ungefährliche Bild ‚Igel‘ bringt in der Konkretisierung der Bildlichkeit als ‚Igelbalg‘ die wahre Natur des *tertium comparationis* zur Geltung. Der Igel, an dem ansonsten der *sper* gefahrlos beim *stechen* erprobt werden konnte, wird plötzlich in seiner tatsächlichen Stachligkeit in einer Konsequenz wirksam, die in den Beispielen der Fastnachtspiele wohl kaum bedacht, geschweige denn zu Ende gedacht worden ist oder werden sollte. Der Widerspruch zwischen normaler erotischer Bildlichkeit und von der Normalität abweichender Wirklichkeit des Schwanks sprach die Schadenfreude an und reizte zum Lachen. Redensarten mögen dabei anregend und verstärkend mitgewirkt haben. Vgl. z. B. aus Freidanks Sprüchen:<sup>42</sup>

Noch senfter waere ein igels hût  
am bette dan ein leidiu brût;

oder aus dem Fastnachtspiel (Anm. 30), Nr. 88, S. 710, 26 ff.:

Einn solchen urteil ich in di schul,  
Ein hechel sol sein sein sitzstul,  
Ain igelshaut sol sein sein rok,  
Sein pruch die sei ain nesselstok,  
Sein pett sei ain amaßhauf . . .

Wichtiger noch scheint mir zu sein, daß der Igel des öfteren als ‚Witzfigur‘, als komisches Exempel im Bereich der Erotik erhalten mußte. So vergleiche man Thomas Cantimpratensis, ‚Liber de natura rerum‘ (hsg. v. H. Boese, 4, 39, 35) und Konrads von Megenberg Übertragung im ‚Buch der Natur‘ (hsg. v. F. Pfeiffer, S. 138, 17) mit seinem besonders hübschen Zusatz am Ende der Passage:

Aristotiles: Erinacius coit cum  
femina stando applicati et coniuncti  
ad invicem, et hoc propter aculeos  
spinarum, qui in dorso eius sunt.  
Si enim a dorso coirent, aculeis  
invicem pungerentur. Vide ergo  
nature miraculum, que unicuique  
providet commoditatem.

Ez spricht auch Aristotiles, daz  
der igel stênde unkäusch mit  
seinem weibel, dar umb, daz  
in die dorn iht stechen auf des  
weibels rucke. iedoch sagt man mir,  
daz weibel leg sich an den ruck;  
des gelaub ich paz, wan daz ist  
gemachsamer.

347 Noch dichter an die Erzählung von ‚Spiegel und Igel‘ führt der Schwank ‚Umgangene Buße‘<sup>43</sup> heran. Ein Bauer hat mit der Mutter, Schwester und *kellnerin* (V. 58, 78) des Pfarrers geschlafen. Der erboste Pfarrer legt ihm eine Buße auf, die gemäß der Bußpraxis den Teil des Körpers betrifft, mit

dem gesündigt worden ist: *quia per quae peccat quis per haec et torquetur* (Sap. 11, 17), und die z. B. auch die Grundlage für die Strafen in Höllenvisionen von der Art der ‚Visio Tundali‘ ist:

... du must ein igel auch verlecken.“  
der paur sprach: „das wart nie vernommen.  
wer könt vor dornen im zukommen?  
mein herr, war tut ir euern sinn?  
erlaubt mirs mit der igelin!“ (V. 96–100)

Der Pfarrer erlaubt dies, und nach der Osterzeit

West er nit verr von im im Ries  
ein paur, der der Igel hieß,<sup>44</sup>  
sein eelich weib die Igelin (V. 115–117).

Der Witz, daß das Adynaton ‚coire mit einem Igel‘ in sein genaues Gegenteil verkehrt wird, bzw. daß die Igelstacheln sozusagen entschärft werden, und auf diese Weise das unmöglich Erscheinende in die Tat umgesetzt werden kann, zeigt, daß dieses Adynaton geläufig und bekannt gewesen sein muß. Auch hier wird, wenn auch in anderer Art und Weise und ermöglicht durch einen sprachlichen Trick, eine Redewendung: *gedenke, das du mich recht versteest Und einen igel auch angeest* (V. 91 f.) in Handlung überführt in Form eines erotischen Witzes.<sup>45</sup>

Zum Abschluß sei die Metapher *igel* für *cunnus* versuchsweise noch in einen anderen Zusammenhang gestellt, der die Brücke zum ersten Teil, der Kröte, schlagen könnte. Denn auch der Igel taucht unter den Motiv- und Weihegaben auf.

„Eine engere Gebrauchsbedeutung wie das Bild der Kröte hatte die ‚Stachelkugel‘, die offensichtlich vor allem bei tatsächlichen oder vermeintlichen Gebärmutterleiden dargebracht wurde“<sup>46</sup>; sie kommt als Gebärmuttermotiv neben der Kröte allerdings nur selten vor.<sup>47</sup> Belegt ist dieses ‚Krankheitszeichen‘ bereits auf einer Motivtafel von 1685, auf der sich eine „muettersieche“ Frau „in dißem yblen Zuestandt verlobt“. Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang, daß für dieses Motiv neben der älteren Bezeichnung „Muetter“ und „Bärmutter“ sich auch jüngere finden wie „Igel“, „Spieß“ und „Stacheligel“. Der Ursprung dieses ‚Krankheitszeichens‘ liegt ebenso wie der der Motivkröte im Dunkeln. Die Stimmigkeit der Metapher ‚Stachelkugel‘ oder ‚Igel‘, die „durch das Bild der nach allen Seiten gerichteten Stacheln“ „die ausstrahlenden und stechenden Schmerzen“ versinnbildlicht, wird ganz evident, betrachtet man sich eine anatomische Zeichnung Leonardo da Vincis, die eine „Sektion der Hauptorgane und des Arteriensystems der Frau“ darstellt (um 1500).<sup>48</sup> Unschwer kann man den *globus hystericus*<sup>49</sup> in die Zeichnung hineinsehen.

348 Wenn – und ich betone den hypothetischen Charakter der folgenden Überlegungen eigens – das Igelmotiv mit dem Motiv des Igelbalgs im Schwank

und Fastnachtspiel in Zusammenhang stünde, dann läge in den Texten nicht nur ein komisches Motiv vor in Form einer Ausgestaltung und Weiterbildung einer Redewendung. Man könnte in den Texten zusätzlich die Parodierung einer Bezeichnung für Gebärmutterkrankheiten in Form eines ‚Krankheitstieres‘ sehen. Nicht etwa – um im Bereich der erotischen Metaphorik zu bleiben – in einer Mausefalle oder einem Gefäß, das auf irgendeine Weise Schmerzen bereitet, läßt die Magd den Tatendrang des Knechts Herold scheitern, sondern ausgerechnet an einem geschundenen Igel. Sie hätte gerade diesen Gegenstand für ihr Vorhaben gewählt, weil er für zusätzliche Pointen gut war, nicht weil er besonders naheliegend oder geeignet gewesen wäre. Stellte er doch als Motiv in Form der Stachelkugel oder des Stacheligels Frauenleiden aller Art symbolisch dar. Und diese setzen für gewöhnlich den erotischen Wünschen des Mannes ebenso ein Ende oder doch wenigstens Schranken, wie der Igelbalg die Gelüste des Knechts Herold jäh beendet hat. Das medizinisch-religiöse Symbol wäre gewissermaßen in eine – wenn auch nur fiktive – Lebenspraxis überführt worden.

Wäre meine Kombinierung des Igelbals und der Stachelkugel berechtigt, dann zeigte sich, daß in dem Märe und dem Fastnachtspiel, die sicherlich nicht unabhängig voneinander sind, nicht nur witzige sowie derbe Drastik in ‚nackten‘ *eroticis* vorläge, sondern daß auch auf ein ganz spezifisches, im Medizinischen gründendes Brauchtum zurückgegriffen worden wäre, zum Zwecke, die Leser und Hörer durch Parodierung und veräußerlichende Hyperbolik von Schmerzlichem, Unerquicklichem und das tägliche Wohlergehen Beeinträchtigendem zum Lachen zu bringen. Es wäre damit auch verständlich, warum sich eine derartige Sexualmetaphorik gerade in solchen Texten wie Schwankerzählung und Fastnachtspiel findet, sind diese doch für solcherlei Beziehungen auf Brauchtümliches<sup>50</sup> nicht zuletzt ihres ‚Sitzes im Leben‘ wegen besonders offen.

Die Herleitung der Igelepisode im Märe bzw. der Igelmetaphorik im Fastnachtspiel aus der Formel *einen igel stechen* scheint mir einigermaßen sicher und erklärt die Handlung bzw. die Beschreibung hinreichend. Der Vorschlag, bei dem Igel auch noch das Motivbrauchtum mitzudenken, schließt die erste Erklärung nicht notwendigerweise aus. Vielmehr könnten sich beide, von Haus aus wohl kaum zusammengehörenden Vorstellungskreise so ergänzen, daß der eine Bereich die Entstehung und Inszenierung der Sexualmetaphorik ermöglicht hat, der andere Gelegenheit bot für eine zusätzliche parodistische Komponente. Die Identität des *tertium comparationis* ‚Igel‘ machte ein Zusammentreten der erotischen Metapher und des Motivbildes möglich. Diese Möglichkeit hätte Rosenplüt erkannt und genützt, indem er die Dignität des Motivbildes und die Drastik des erotischen Schwankes gemeinsam ins Spiel gebracht hätte. Einem Autor wie Hans Rosenplüt wäre –

in Szene gesetzter Sprachwitz mit hinzutretendem parodistischen Effekt zutrauen, besaß er doch eine „nicht ganz unverächtliche literarische Bildung“ und hatte „seine Freude am Ausstreuen angelesenen Wissens“.<sup>51</sup>

#### IV

Ich hoffe, an den beiden Beispielen von Kröte und Igel gezeigt zu haben, daß man das volkstümlich-medizinisch-religiöse Brauchtum für die Metaphernbildung – zumindest in dem behandelten spezifischen Bereich – nicht wird aus den Augen verlieren dürfen. Denn gerade in jüngster Zeit ist die im engeren Sinne christlich-spirituelle Tiersymbolik und allegorische Tierdeutung in der Art und Nachfolge des Physiologus besonders intensiv bearbeitet worden. Trotz der begrüßenswerten Einbeziehung verschiedenster Quellen und Stoffgebiete besteht dabei die Gefahr, daß entweder alle Fälle von Tiersymbolik – aber nicht nur diese<sup>52</sup> – nach diesem Interpretationsmuster behandelt werden, oder aber, daß die Fälle, die sich diesem Deutungsansatz nicht fügen wollen, in Nachbardisziplinen wie Volkskunde oder Medizingeschichte abgeschoben werden.

Darüber hinaus zeigt das neugewonnene Bild von den betrachteten Einzelercheinungen und deren Einpassen in geschichtliche Zusammenhänge, daß trotz aller modischen Unkenrufe die zugrunde liegende Betrachtungsweise fruchtbar ist, die aus den Texten das herausholt, was sie ‚sagen‘ oder was sie ‚sagen wollen‘, und die sich nicht darauf kapriziert, was sie ‚hätten sagen müssen‘<sup>53</sup>, oder was der Dichter hätte tun müssen, um z. B. einem modernen Gattungsbegriff definitionsgemäß gerecht zu werden.

#### Anmerkungen

1. F. Saxl, Lectures I, London 1957, S. 1.
2. Vgl. z. B. P. Gorsen, Das Prinzip Obszön. Kunst, Pornographie und Gesellschaft, Reinbek 1969; J. Merkel, Form und Funktion der Komik im Nürnberger Fastnachtsspiel (Stud. z. dt. Sprache und Lit. 1), Freiburg i. Br. 1971; R. Krohn, Der unanständige Bürger. Untersuchungen zum Obszönen in den Nürnberger Fastnachtsspielen des 15. Jhs. (Scriptor Hochschulschriften Lit. wiss. 4), Kronberg/Ts. 1974.
3. S. D. Richter, Die Allegorie der Pergamentbearbeitung. Beziehungen zwischen handwerklichen Vorgängen und der geistlichen Bildersprache des Mittelalters, in: Fachliteratur des Mittelalters. Fs. f. G. Eis, Stuttgart 1968, S. 83–92.
4. Die deutsche Märendichtung des 15. Jahrhunderts, hsg. v. H. Fischer (MTU 12), München 1966, Nr. A 4, a, b.
5. Vgl. Ingrid Kasten, Studien zu Thematik und Form des mhd. Streitgedichts, Phil. Diss. Hamburg 1973.
6. Kommentar zu Heinrich Wittenwilers Ring (DLE, Reihe Realistik d. Spätma., Ergänzungsband), Leipzig 1936, Nachdruck: Darmstadt 1964, zu V. 1568; vgl. zu 1566 und 1579. Einige weitere Belege: ‚Gold und Zers I‘, hsg. v. H. Fischer (Anm. 4), A 3 a, V. 184 f. *und wil sei alle stechen In iren rauhen flek ain stich*; ‚Der Wirt‘, NGA 19, V. 498 f. *unz er die reube vant Darin er sinen nagel stiez*; Fastnachtsspiel Nr. 97 (Anm. 30), S. 748,29 *Und hat ain rauhen kempferaiß*; bei Filzeck (Anm. 33), S. 51 *das der nagl gbert in das rawh*; Rosenplüts ‚Der Wettstreit der drei Liebhaber‘, hsg. v. H. Fischer (Anm. 4), Nr. 23, V. 120 f. *der edelman rucket herfür sein spieß Und reit in iren rauhen schilt*; ebd., V. 80 *und greif ir zu dem feder-*

- puschen*; vgl. weiterhin Zwölf Minnereden des cgm 270, hsg. v. Rosmarie Leiderer (TdSpMa 27), Berlin 1972, XII ‚Lob der guten Fut‘, V. 55 *ain prawni (rūchw als Variante) jud geflezet, 58 und vast geprämbt umm den kraißß, 61 f. das si hätt prawnes har vast gepackot on gevar*; Ulrich Fuertner, Der Trojanerkrieg, hsg. v. E. G. Fichtner, 168, 3 f. *Ob im zue prawnem hare Di hant icht abwertz zue der keüschē schlaiff*; ‚Die Kohlen‘, Liedersaal I, 49, V. 29 ff. *die somer todeen . . . Dū was swartz von dem har*; Peter Schmieher, ‚Die Nonne im Bade‘, hsg. v. H. Fischer (Anm. 4), Nr. 10, V. 28, 140 *boschlin* (weiteres Lexer I, 400); ‚Das Rädlein‘ des Johann von Freiberg, hsg. v. W. Buske, Phil. Diss. Rostock 1912, V. 137 *op dem rôsenbüschelîn, 133 biz uf daz rôsengertelîn*. K.-H. Schirmer, Stil- und Motivuntersuchungen zur mhd. Versnovelle (Hermaea N. F. 26), Tübingen 1969, hat in seiner Interpretation des ‚Weißen Rosendorn‘ (S. 250–270) diese Metaphorik beachtet, aber, wie mir scheint, nicht genügend direkt. Hierher gehört auch der ‚scherzhaft verhüllende Ausdruck (wohl Eigentum N.s)‘ *haerin vingerlîn*, s. Wießners Neidhardtwb. (Anm. 14), S. 314 s.v. und ders., Kommentar zu Neidharts Liedern, Leipzig 1954, S. 213, zu 96, 35–38; Fritsch (Anm. 38), S. 174 ff. geht auf diese Bedeutung nicht ein.
7. S. A. Wuttke, Der deutsche Volksaberglaube der Gegenwart, 3. Aufl. v. E. H. Meyer, Berlin 1900, Nachdruck: Leipzig 1970, pss. (s. Register); Lex. d. christ. Ikonographie II, 676 f.; C. Lecouteux, Des Königs Ortnit Schlaf, Euphor. 73 (1979) 347–355, bes. 351 ff. Zum giftigen Frosch/Kröte im Johannesgebet s. Franz (Anm. 11), Bd. I, S. 308 f., bes. Anm. 4 und 2. Vor allem aber vgl. die Artikel ‚Frosch‘ und ‚Kröte‘ von H. Bächtold-Stäubli im Hdwb. d. dt. Aberglaubens III, 124–142 und V, 608–635.
- 7a. Vgl. in Muskatbluts Lasttierkatalog, hsg. v. E. v. Groote, 87, 102 f. *Waz grosser werden an ym [sc. den snöden wücherere] stat Als vil die krot des hares hat*.
8. Vgl. Schirmer (Anm. 6), S. 260 ff.
9. S. L. Kriss-Rettenbeck, Ex Voto. Zeichen, Bild und Abbild im christlichen Votivbrauchtum, Zürich 1972, S. 290 f., weitere Literatur S. 397 Anm. 131 und im Lit.-Verz.; dazu Fig. 53, Abb. 202, 204; Wilhelm Theopold, Votivmalerei und Medizin. Kulturgeschichte und Heilkunst im Spiegel der Votivmalerei, München 1978, S. 40–42; Edgar Harvolk, Votivtafeln. Bildzeugnisse von Hilfsbedürftigkeit und Gottvertrauen, München 1979, S. 11 f.; H. Nemeč, Tier und Jagd in der Volkskunst, Wien/München 1974, Abb. 20, S. 34 f., 99; B. Deneke, Volkskunst. Führer durch die volkskundlichen Sammlungen. Germanisches Nationalmuseum Nürnberg, München 1979, Nr. 209; Hdwb. d. dt. Aberglaubens V, 617 ff.; P. Assion, Fachprosaforchung und Volkskunde, in: Fachprosaforchung. Acht Vorträge zur mittelalterlichen Artesliteratur, hsg. v. G. Keil und P. Assion, Berlin 1974, S. 140–166, bes. S. 150 f. L. Diefenbach, Glossarium Latino-Germanicum mediae et infimae aetatis, Nachdruck: Darmstadt 1968, s.v. ‚Basiliscus‘ (S. 69 b) notiert aus Glossarien des 15. Jhs. neben *vnk* auch das masc. *vnker*. Ein *vnker* findet sich auch in Hans Rosenplüts ‚Der Hasengeier‘, hsg. v. Fischer (Anm. 4), Nr. 18 a: *er reckt sein vnker auß der pruchen* (V. 122). Aus der Parallelversion (18 b, V. 112): *er zucket den seinen auß der bruche* ergibt sich die Bedeutung ‚Penis‘ (BMZ III, 189 b und Lexer II, 1900 s.v.) eindeutig, vgl. auch Wießners (Anm. 6) Kommentar zu V. 6410. Dennoch glaube ich nicht, daß man ein eigenes Lemma ‚Kröte – Penis‘ (vgl. u. Anm. 30) ansetzen sollte. Denn die zweite Handschrift der Version a, der Fischer allein Authentizität zuspricht (S. 538), schreibt: *Vnd rucket sein oker a. d. p*. Mir scheint, daß das singuläre ‚*vnker* – Penis‘ eine Entstellung oder Verschreibung für das gerade auch in Fastnachtspielen reich belegte masc. ‚*ocker* – Penis‘ (s. Lexer II, 140) ist. Ob ein Leser der betreffenden Nürnberger Handschrift (um 1480) wirklich an einen ‚Kröterich‘ gedacht hat und damit eine neue Sexualmetapher erdachte, sei dahingestellt; denn auch für einen Leser dürfte es wohl näher gelegen haben, in das unbekannte, zumindest fremde *vnker* das bekannte *ocker* hineinzusehen. Der umgekehrte Vorgang scheint mir nicht besonders nahezuliegen, eben wegen der Befremdlichkeit der dann entstandenen Metapher. Doch auszuschließen ist der ‚Kröterich‘ nicht, da, wie einige Belege im folgenden zeigen, ‚Penis‘ mit einem Tier verglichen wird; s. dazu auch ein Folz gehöriges Fragment (s. Fastnachtspiele III (Anm. 28), S. 1446), in dem es heißt:

Die frau die schob in in ein ecken  
Und meint mit im zu scherzen allein.



Ir het sein *kuunter* bei dem pein  
So wol gefallen, do sies erkuckt,  
Daß sie sich unten zu im schmuckt . . .

S. F. Liebrecht, *Zur Volkskunde. Alte und neue Aufsätze*, Heilbronn 1879, S. 148 (dort der ganze Text des Fragments) oder Folz, hsg. v. Fischer (Anm. 17), Nr. 2, V. 80 ff.; vgl. auch Lexer I, 1773 ‚kunderlin – feminale‘.

10. S. E. Bargheer, *Eingeweide. Lebens- und Seelenkräfte des Leibessinneren im deutschen Glauben und Brauch*, Berlin/Leipzig 1931, S. 419. Bargheer, der von Kriss-Rettenbeck nicht aufgeführt wird, handelt S. 417–421 (dazu Abb. 22, 23) über die Gebärmutter-Kröte. S. auch Wörterbuch der deutschen Volkskunde, neu bearb. v. R. Beitzl, unter Mitarbeit v. K. Beitzl (Kröners Taschenausg. 127), Stuttgart 1974, S. 482 s.v. ‚Kröte‘ und S. 255 f. s.v. ‚Gebärmutter‘ mit weiterer Literatur; Hdwb. d. dt. Aberglaubens V, 634 f. Sieht man sich stilisierte Darstellungen der Gebärmutter in populärmedizinischen Büchern an, so wird die Wiedergabe der Gebärmutter im Bild der Kröte durchaus einsichtig. Gewisse gemeinsame formale Mindestreize, auf die wir ansprechen können, haben die Schaffung dieses Symbols ermöglicht, vgl. E. Gombrich, *Kunst und Illusion. Zur Psychologie der bildlichen Darstellung*, Stuttgart/Zürich 1978, S. 125. S. z. B. die Albertus Magnus zugeschriebene Schrift: *Daraus man alle Heimlichkeit deß Weiblichen geschlechts erkennen kan . . .*, Frankfurt/M. 1581, Faksimilenachdruck besorgt v. P. Amelung, Frankfurt 1977, Buch I, S. 8 ff. mit den Illustrationen von Jost Ammann (vgl. S. 150); K. Weitzmann, *Illustrations in Roll and Codex. A Study of the Origin and Method of Text Illustration*, Princeton 1970, Abb. 118 mit S. 136 (Karolingische Handschrift mit einem gynäkologischen Traktat), wo weitere Literatur angegeben ist; s. auch den Nachtrag S. 52.
11. In mittelalterlichen Arzneibüchern und den späteren Kräuterbüchern werden massenhaft Mittel aller Art für die verschiedenen Frauenleiden angeboten, die damit aber auch die große Verbreitung dieser Krankheiten erweisen und deren Aktualität; denn beides ist Voraussetzung für eine Metapher, wenn sie verstanden werden soll. Vgl. u. a. Ein Stockholmer mndt. Arzneibuch aus der 2. Hälfte d. 15. Jhs., hsg. v. A. Lindgren, Stockholm 1967, S. 227 im Reg. s.v. Gynäkologie; Das Utrechter Arzneibuch, hsg. v. A. Lindgren, Stockholm 1977, S. 148 f. in der Übersichtstabelle Nr. 22, dazu S. 113; Das Arzneibuch des Johan van Segen, hsg. v. H. Alstermark, Stockholm 1977, S. 123 ff., dazu S. 40 f.; besonders s. Die Gross-Schützenscher Gesundheitslehre. Studien zur Geschichte der deutschen Kultur im Südosten, hsg. v. G. Eis, Brunn/München/Wien 1943, S. 84 f.; ‚Hortus Sanitatis‘, Nachdruck der Ausg. Venedig 1511, Würzburg 1978, Bd. II, im Reg. s.v. ‚Matricis dolorem‘ an 3 Stellen mit umfangreichen Nachweisungen; Adam Lonicerus, ‚Kräuterbuch‘, Frankfurt 1587, im Reg. s.v. ‚Mutter‘; Pedanius Dioscorides ‚Kräuterbuch‘, . . . erstlich durch Johannem Dantzigium von Ast . . . verteuscht . . . von Petro Uffenbach . . . hsg., Nachdruck der Ausg. Frankfurt 1610, Grünwald/München 1964, im Reg. s.v. ‚Von Schwachheiten vnd Gebrechen des Weibes‘. Zu ‚abergläubischen‘ Maßnahmen gegen Frauenleiden s. auch A. Franz, *Die kirchlichen Benediktionen im Mittelalter*, Bd. II, Freiburg i. Br. 1909, S. 205 ff. Medizinhistorikern dürfte es ein Leichtes sein, weiteres einschlägiges Material und Sekundärliteratur zu nennen. Vgl. z. B. noch K. Zaenker, *Zur Arzt-Szene in Wittenwilers Ring*, Seminar 15 (1979) 1–14; hier geht es allerdings mehr um Methoden zur Schwangerschaftserkennung und zur Vortäuschung einer angeblich noch vorhandenen Jungfernschaft.
12. Daß auf Gemälden von Hieronymus Bosch vielfach Kröten, Frösche und ihnen ähnelnde Tiere vorkommen, mehrfach in direktem Kontakt mit Menschen, ja sogar auf den Genitalien nackter Menschen sitzend, ist wohl eher mit der Kröte als typischem Höllentier, möglicherweise mit der Kröte als Attribut der Luxuria und des Todes in Zusammenhang zu bringen, und nicht mit der Kröte als Gebärmutter zusammenzunehmen; s. vor allem Ch. de Tolnay, *Hieronymus Bosch*, Wiesbaden o. J., Abb. S. 132 f.; W. Fraenger, *Hieronymus Bosch*, Dresden 1979, S. 51 u. ö. (s. Register s.v. *Frosch*). Doch kommen Kröten in der Exempelliteratur mehrfach als Höllenstrafen gerade bei sexuellen Verfehlungen vor, vgl. F. C. Tumbach, *Index Exemplorum. A Handbook of Medieval Religious Tales* (FF Communications 204), Helsinki 1969, Nr. 2738, wo einer Frau Kröten aus dem Munde springen wegen eines nicht gebeichteten Inzests (vgl. J. Bolte und G. Polívka, *Anmerkungen zu den Kinder- und Hausmärchen der Gebrüder Grimm*, Bd. I, Leip-



- zig 1913, S. 99 f. und Bd. III, Leipzig 1918, S. 91; Hdwb. d. dt. Aberglaubens III, 128), oder Nr. 4888, wo einer Frau, die zwei uneheliche Söhne geboren hat, zwei Kröten an den Brüsten hängen. Das Gedicht ‚Der Krötendämon‘ von Gertrud Kolmar (1894–1943), in: dies., Tag- und Tierträume. Gedichte, hsg. v. F. Kemp [dtv Sonderreihe 13], München 1963, S. 73, gewönne, wie mir scheint, ein Deutungszentrum, aus dem viele Details sich zu einer Sinnenebene zusammenschließen, sähe man die Kröte als erotische Metapher in der hier skizzierten Art und Tradition an; anders und wenig überzeugend Kemp im Nachwort, S. 162. Das Gedicht z. B. ‚Die gelbe Schlange‘ (ebd., S. 74) stellt eine ähnliche erotische Allegorie dar. Den Hinweis verdanke ich Herrn Dr. H. - J. Müller, Trier.
13. Vgl. Assion (Anm. 9), S. 164 dazu, daß das im 17. Jh. aufblühende Motivbrauchtum durchaus auf älteren Vorstellungen basiert, die nicht verschüttet waren und neu belebt werden mußten.
  14. S. E. Wiessner, Vollständiges Wörterbuch zu Neidharts Liedern, Leipzig 1954, s. v. ‚krot‘ S. 158.
  15. S. Die Lieder Neidharts von Reuenthal, hsg. v. F. Keinz, Leipzig 1910, S. 151 s. v. ‚krotolf‘ mit weiterer Literatur und Bargheer (Anm. 10), S. 420.
  16. Wiessner (Anm. 14), S. 158 s. v. ‚krotolf‘.
  17. Hans Folz, Die Reimpaarsprüche, hsg. v. H. Fischer (MTU 1), München 1961, Nr. 18, V. 35–41.
  18. Vgl. H. Hoven, Studien zur Erotik in der deutschen Märendichtung (GAG 256), Göppingen 1978, S. 206–210. Die von mir, auch im folgenden, behandelten Fragen berührt Hoven auch in den Kapiteln ‚Zum Erotischen Wortschatz‘ (S. 327–342) und ‚Erotik und Topik‘ (S. 343–347) nicht einmal andeutungsweise. Die Grundsatzdiskussion zum Märebegriff führt J. Heinzle, Boccaccio und die Tradition der Novelle. Zur Strukturanalyse und Gattungsbestimmung kleinepischer Formen zwischen Mittelalter und Neuzeit, in: Wolfram-Studien V, Berlin 1979, S. 41–62; ders., Märebegriff und Novellentheorie. Überlegungen zur Gattungsbestimmung der mhd. Kleinepik, ZfdA 107 (1978), 121–138. Die hier apostrophierte Diskussion nennt Heinzle S. 127 ein „Scheinproblem“. Zum mittelalterlichen Begriff *persona*, der für diese Frage wichtig ist, vgl. H. Brinkmann, Mittelalterliche Hermeneutik, Darmstadt 1980, S. 65 Anm. 204.
  19. Zur Problematik, eine solche Kontinuität anzusetzen, vgl. Assion (Anm. 9), S. 144 f., 154 f. Aber eine solche Kontinuität herrscht ja auch in anderen, vergleichbaren Bereichen, s. R. Muth, Träger der Lebenskraft. Ausscheidungen des Organismus im Volksglauben der Antike, Wien 1954; Bargheer (Anm. 10), S. 103 ff. bis hin zu Christian Franz Paullinis ‚Dreck-Apotheke‘ von 1696.
  20. S. Kriss-Rettenbeck (Anm. 9), S. 290; zur Kröte als Krankheitstier vgl. auch Hdwb. d. dt. Aberglaubens V, 617 ff., III, 136 f. In methodisch parallelem Vorgehen erklärt W. Fechter, Galle und Honig. Eine Kontrastformel in der mhd. Literatur, Beitr. 80 (1958) 107–142, diese Formel überzeugend aus alter volksmedizinischer Praxis.
  21. S. H. de Boor, Gesch. d. dt. Lit. III, 1, 274.
  22. S. H. Fischer, Studien zur deutschen Märendichtung, Tübingen 1968, S. 75; vgl. Schirmer (Anm. 6), S. 262.
  23. Bargheer (Anm. 10), S. 419 teilt „die Geschichte einer kranken Wallfahrerin mit, die sich unterwegs ins Gras legt und einschläft. Kaum war sie eingeschlafen, kroch die Bermutter, sammt den daran hängenden Mutterbändern, aus ihrem Munde, in den Bach, badete sich und kroch dann wieder in den Mund der Kirchfahrerin hinein. Als diese erwachte, war sie gesund. Panzer erzählt noch mehr solcher Historien, die alle dieser einen gleichen; sie haben viel zu dem Begriff beigetragen, den man sich von der Kröte als Bild der Gebärmutter gemacht hat.“
  24. S. Kriss-Rettenbeck (Anm. 9), S. 292 mit ausführlicher Analyse.
  25. Vgl. z. B. Das Minnelied des deutschen Land- und Stadvolkes, Hanau 1968 (ein veränderter Nachdruck des Bd. 9 der Beiwerke zum Studium der Anthropophyteia, hsg. v. F. S. Krauss, Leipzig 1926), S. 145 s. v., 150 s. v. Zur Schlüsselmetaphorik vgl. auch W. Betz, Gottfried von Straßburg als Kritiker höfischer Kultur und Advokat

- religiöser erotischer Emanzipation, in: Gottfried von Straßburg (WdF 320), Darmstadt 1973, S. 518–525, bes. S. 522 f. Zur Hammersymbolik vgl. noch R. K r a y e r, Frauenlob und die Natur-Allegorese. Motivgeschichtliche Untersuchungen. Ein Beitrag zur Geschichte des antiken Gedankengutes, Heidelberg 1960, S. 124 ff. (u. ö., s. Register), bes. S. 164; Filzeck (Anm. 33), S. 51; Lex. d. christl. Ikonographie II, 211; E. R u h e, De amasio ad amasiam. Zur Gattungsgeschichte des mittelalterlichen Liebesbriefes (Beitr. z. roman. Philolog. d. MAs 10), München 1975, Anhang Nr. 2, Z. 15 f.: ... *malleorum agilitas et iocunda concordia me pascabant* ...
26. Vgl. E. C a t h o l y, Das Fastnachtspiel des Spätmittelalters. Gestalt und Funktion (Hermaea N. F. 8) Tübingen 1961, S. 232 ff. ‚Die Diesseitigkeit in der Bildsprache ...‘, darin S. 249 zur ‚Darbietung der Metaphern‘: „Eine entscheidende Rolle beim Vortrag der sexuellen Bilder muß deshalb die mimische Ausgestaltung gespielt haben, die entweder durch bewußte Trockenheit und Harmlosigkeit den Reiz der Verschlüsselung steigerte oder durch besondere Drastik das Publikum auf das eigentlich Gemeine hinwies.“
27. S. H a n s R o s e n p l ü t ‚Spiegel und Igel‘, hsg. v. H. F i s c h e r (Anm. 4), Nr. 15 a/b V. 45/47 *der spiegel bei dem ding si stach*. Vgl. noch Filzeck (Anm. 33), S. 49; Krauss (Anm. 25), S. 146 s. v.; Lexer I, 434; A. L e i t z m a n n, Fischartiana (Jenaer German. Forschgn. 6), Jena 1924, S. 47 zu ‚ding‘.
28. K. B a r t s c h (Hsg.), Herzog Ernst, Wien 1869, Nachdruck: Hildesheim 1969, S. 219 (zu 35,5): „in einem Rosenplüt wohl mit Unrecht zugeschriebenen Gedichte“. F i s c h e r (Anm. 4), S. 535 f. hält es „für sehr wahrscheinlich“, „daß diese Nürnberger Bearbeitung auf Rosenplüt zurückgeht“, äußert sich aber nicht weiter über R o s e n p l ü t s Anteil an der einen oder anderen oder beiden Fassungen. H o v e n (Anm. 18), S. 259 f. scheint nur die Fassung a (I) R o s e n p l ü t zuzuweisen. Vgl. auch Fastnachtspiele aus dem 15. Jh. III, (hsg. v. A. v. K e l l e r) (BLVSt 30), Stuttgart 1853, Nachdruck: Darmstadt 1965, S. 1176. Ich muß hier die Echtheitsfrage offen lassen. Immerhin scheint mir der Text der b-Fassung besser im Kontext verankert zu sein.
29. Hsg. v. H. F i s c h e r (Anm. 4), Nr. 4; vgl. ebd., S. 535 f.
30. Fastnachtspiele aus dem 15. Jh. I, II, (hsg. v. A. v. K e l l e r) (BLVSt 28, 29), Stuttgart 1853, Nachdruck: Darmstadt 1965, hier I, Nr. 9, S. 95, 13–22 (= Str. 16). Auch in der folgenden 17. Strophe des alten Reihenspiels wird auf den Igelbalg angespielt (*igel = membrum virile*).
31. Vgl. immerhin W. L e n k, Das Nürnberger Fastnachtspiel des 15. Jahrhunderts. Ein Beitrag zur Theorie und zur Interpretation des Fastnachtspiels als Dichtung, Berlin 1966, S. 44 ff. und H. - J. M ü l l e r, Überlieferungs- und Wirkungsgeschichte der Pseudo-Strickerschen Erzählung ‚Der König im Bade‘. Untersuchungen und Texte, Phil. Diss. Trier 1980, S. 120–156 (zu R o s e n p l ü t s Bearbeitung der Erzählung).  
Die Hs., die das Fastnachtspiel überliefert (G), ist vor 1495 geschrieben.
32. Comment. in Soph. III, 2, PL 25, zitiert nach Lex. d. christ. Ikonographie II, 335 f.
33. Vgl. z. B. H o v e n (Anm. 18), S. 335; K. F i l z e c k, Metaphorische Bildungen im älteren deutschen Fastnachtsspiel, Phil. Diss. Köln, Würzburg 1933, S. 48 f.; G. M a r w e d e l, Untersuchungen zur Phonematik des Vokalsystems Nürnberger Fastnachtsspiele. Ein Beitrag zur Frage ihres sprachgeschichtlichen Quellenwerts, Phil. Diss. Hamburg 1973, 2 Bde., s. Register s. v. ‚Sexualmetaphorik‘ ohne Parallele; das ‚Register der erotischen Vokabeln im Vierzeiler‘ (S. 144–152) bei K r a u s s (Anm. 25) weist unter der Fülle einschlägigen Materials nichts Vergleichbares auf. H. K r a t z, Über den Wortschatz der Erotik im Spätmittelhochdeutschen und Frühneuhochdeutschen, 2 Bde., Phil. Diss. Ohio State University (Columbus) 1949 war mir nicht zugänglich. Das Wörterbuch der deutschen Volkskunde (Anm. 10), bietet S. 1002 f. s. v. ‚Zweizahn (Bidens)‘, „die widerhakigen Borsten der Früchte ...“ auch die Bezeichnung „Fotzenigel“. Zur sonstigen Verwendung des Igel-Stachelfells s. Der Kleine Pauly II, 1355; Hdwb. d. dt. Aberglaubens IV, 668 ff. s. v. ‚Igel‘.
34. Vgl. H o v e n (Anm. 18), S. 328–333; die im folgenden Genannten fehlen allerdings. S. Dt. Wb. IV, 2, 2044 und F i l z e c k (Anm. 33), S. 48.

35. S. Fastnachtspiele des 15. und 16. Jhs., unter Mitarbeit v. W. Wuttke ausgewählt und hg. v. D. Wuttke (Reclam UB 9415–19/19 a), Stuttgart 1973, Nr. 10, V. 43–50. Im Kommentar wird dies Spiel Hans Folz zugeschrieben (S. 340), Krohn (Anm. 2), S. 218 schließt sich dieser Zuschreibung an, dagegen erklärt sich J. Janota, Verf. Lex. <sup>2</sup>II, Sp. 779.
36. Dieses Spiel von Folz ist auch abgedruckt in: Hans Folz. Auswahl, bearbeitet v. Ingeborg Spriewald (Studienausg. z. neueren dt. Lit. 4) Berlin 1960, Nr. IX, S. 48 ff., jedoch unter einem falschen Titel. Im Kommentar S. 237 findet sich zu meiner Fragestellung nichts Einschlägiges.
37. Auch für dies Spiel ist die Zuweisung an Folz umstritten, s. Catholy (Anm. 26), S. 188 Anm. 3. Janota (Anm. 35), 779 weist es „nur in den Folz-Umkreis.“
38. Vgl. Erika Kohler, Liebeskrieg. Zur Bildersprache der höfischen Dichtung des Mittelalters (Tübinger german. Arbeiten 21), Stuttgart/Berlin 1935 und B. Fritsch, Die erotischen Motive in den Liedern Neidharts (GAG 189), Göppingen 1976, z. B. S. 133; bei Krauss (Anm. 25), S. 152 s.v.; Fastnachtspiele (Anm. 30), Nr. 66, S. 572, 30. S. Wiessners Neidhart-Wb. (Anm. 14), S. 257 s.v.; Filzeck (Anm. 33), S. 44. Auch in humanistischen Kreisen wurde mit dieser Metapher gespielt, s. H.-O. Burger, Renaissance-Humanismus-Reformation. Deutsche Literatur im europäischen Kontext, Bad Homburg/Berlin/Zürich 1969, S. 257.
39. Vgl. z. B. Wh. 394, 11; 409, 20 ff.; 411, 8 ff.; Tit. 44, 3 ff. Vgl. zu dieser Technik W. Kühnemann, Soldatenausdrücke und Soldatensarkasmen in den mhd. Epen bei besonderer Berücksichtigung von Wolframs ‚Willehalm‘, Phil. Diss. Tübingen 1970, S. 85, 107, 128 f.; K. Nyholm, Studien zum sogenannten geblühten Stil (Acta Academiae Aboensis, Ser. A, 39, 4), Åbo 1971, S. 77 ff., 84 ff.; Merkel (Anm. 2), S. 160 ff. Vgl. bei U. Ruberg, ‚Wörtlich verstandene‘ und ‚realisierte‘ Metaphern in deutscher erzählender Dichtung von Veldeke bis Wickram, in: „Sagen mit Minne“. Fs. f. Marie-Luise Dittrich z. 65. Geb. (GAG 180), Göppingen 1976, S. 205–220 immerhin Anm. 1–3 mit Literaturangaben zur Metaphorik im Allgemeinen.
40. Vgl. W. Fraenger, Der Bauern-Bruegel und das deutsche Sprichwort, München/Leipzig 1923. Vgl. weiterhin E. Gombrich, Bildpropaganda und Kunst aus der Zeit der Romantik, in: Meditationen über ein Steckenpferd. Von den Wurzeln und Grenzen der Kunst, Wien 1973, S. 185–193, 260 f., hier S. 188 mit Anm. 8; H. Appuhn, Einführung in die Ikonographie der mittelalterlichen Kunst in Deutschland, Darmstadt 1979, S. 46.
41. S. O. Pächt, Zur Frage des geistigen Eigentums im bildkünstlerischen Schaffen, in: Methodisches zur kunsthistorischen Praxis. Ausgewählte Schriften, München 1977, S. 165–186, hier S. 183.
42. Fridankes Bescheidenheit, hg. v. H. E. Bezenberger, Halle 1872, 101, 19 f.; in der Anm. nichts Einschlägiges; vgl. aber Marner VI, 1 und Strauchs Anm. z. St. An interessanten Varianten ist in W. Grimms Ausg. Göttingen <sup>2</sup>1860, S. 218 verzeichnet: *iegliche hüt*. Vgl. auch das Grimmsche Märchen ‚Hans mein Igel‘, dazu Bolte/Polívka (Anm. 12), Bd. II, Leipzig 1914, S. 482 ff.
43. Hsg. v. H. Fischer (Anm. 4), Nr. 30.
44. Im Fastnachtspiel (Anm. 30), Nr. 67 ‚Der Alt Hannentanz‘ tritt unter den Bauern auf *Der Igel Penz* (S. 590, 6).
45. Vgl. ‚Diu halbe bir‘, GA 10, V. 334 ff.:
- vil schiere si in hette  
Zuo der vrouwen geleit,  
als uns diu âventiure seit,  
Dô lag der ungevuege stampf,  
daz er sich als ein igel krampf.
- Trotz der eindeutigen Situation ist das *tertium comparationis* hier deutlich nur das ‚sich einigeln‘ (vgl. Konrad von Würzburg, Partonopier, V. 1303 ff.); doch dürfte der Leser oder Hörer noch die Metaphern vom *minnedorn* (V. 286) und dem *ûfgerihem sper* (V. 278) im Ohr haben, wenn er von dem Igel etwas später hörte, sie dürften für den Igelvergleich mit verantwortlich sein. Die sonst bekannten Deutungen des Igels: Der Igel als Attribut der Gula und Avaritia, die Zugehörigkeit des Igels zur

- Ira und Rücksichtslosigkeit (s. Lex. d. christ. Ikonographie II, 336) dürften für die hier behandelten Texte kaum von Bedeutung sein.
46. S. Kriss-Rettenbeck (Anm. 9), S. 291 f., Abb. 203; hiernach auch die folgenden Zitate. S. auch Wörterbuch der deutschen Volkskunde (Anm. 10), S. 255 f. s. v. ‚Gebärmutter‘. H.-G. Buchholz, Echinus und Hystrix. Igel und Stachel-schwein in Frühzeit und Antike, Berliner Jb. f. Vor- und Frühgeschichte 5 (1965) 66–92 resümiert als Zusammenfassung der „Komplexität des antiken Igel-Aberglaubens“, daß „ein Zusammenhang des Igels mit dem Vorstellungskreis des Weibes, das heißt der Gebälerin, bestehen bleibt“ (S. 90 f.). Demnächst erscheint: Vera von Droste zu Hülshoff, Der Igel im alten Ägypten (Hildesheimer Ägyptolog. Beitr 11), Hildesheim 1981; dort fand der Igel als Geburtsamulett und Apotropaion Verwendung, s. dies., Lex. d. Ägyptologie III, 124 s. v.
  47. S. Bargheer (Anm. 10), S. 421, Abb. 24, 25.
  48. S. Leonardo da Vinci. Anatomische Zeichnungen aus der königlichen Bibliothek auf Schloß Windsor, Ausstellungskatalog der Hamburger Kunsthalle, Gütersloh 1979, Abb. 2 A, 2 B, dazu S. 22.
  49. S. Bargheer (Anm. 10), S. 421: „Das Gefühl von einer im Leibe aufsteigenden Kugel ist allgemein, und hat dem verbreitetsten Unterleibsleiden den Namen Globus hystericus eingetragen“; vgl. auch S. 414.
  50. K. Spiess, Der Vogel. Bedeutung und Gestalt in sagtümlicher und bildlicher Überlieferung, hsg. v. Herta Spiess und Alice Schulte (Aus Forschung und Kunst. Hsg. v. Gesch.-verein f. Kärnten 3), Klagenfurt 1969 bemerkt zwar richtig: „Man hat darauf zu achten, daß man in den Schwänken gelegentlich auf sehr alte Motive stoßen kann“ (S. 45, Anm. 10). Doch möchte ich mich von seiner Art der Deutung von Brauchtum und Volkstümlichem distanzieren. Vielmehr sollte u. a. Lenks (Anm. 31) allgemeine Fragestellung an zwei Beispielen vertieft werden, s. S. 72 ff. ‚Parodie und Karikatur‘. Vgl. auch Assion (Anm. 9), S. 163 f.
  51. S. Fischer (Anm. 22), S. 159.
  52. So hat beispielsweise F. Ohly, Diamant und Bocksblut. Zur Traditions- und Auslegungsgeschichte eines Naturvorganges von der Antike bis in die Moderne, in: Wolfram-Studien III, Berlin 1975, S. 72–188, S. 100 die Verse 38–43 aus Konrads von Würzburg ‚Goldener Schmiede‘ (hsg. v. E. Schröder, Göttingen 1926) durch die Suggestion seiner Themenstellung aus dem Zusammenhang gelöst, der ihn interessierenden Tradition zugeschlagen und so falsch gedeutet. Das wirkt sich bis in die Übersetzung von *slegel stebelin* durch „Eisenhammer“ aus. Die Partie V. 34–43 ist, wie bereits die von W. Grimm in seiner Ausgabe (Berlin 1840, S. 146 Anm. z. St.) beigebrachten Parallelen zeigen, eine dreigliedrige Periphrase des Begriffs ‚niemals‘. In Übereinstimmung mit dem Stil der ‚Goldenen Schmiede‘ zerdehnt und zerlegt Konrad also nur auf zwei bzw. drei ein bekanntes Adynaton: *als der mit blige in marmel bort* (Marner XV, 279 und Strauchs Anm. z. St.). *marmell helfenbein* (V. 34) und *adamas* (V. 39) stehen parallel für das Harte, Unzerstörbare, dazu noch als erläuternder Gegensatz *ein dünnez glas* (V. 40). Als unangemessene Gegenstände, mit denen jene bearbeitet werden sollen, nennt Konrad *mit halmen* (V. 35), *mit eime blie linde* (V. 38) und wiederum als Gegensatz *mit eime slegel stebelin* (V. 41). Letzterer darf wegen der Parallele zu *halmen* wohl kaum mit „Eisenhammer“ übersetzt werden, sondern etwa mit ‚Stahl-Schlägel, -Keule, -Bengel, -Flegel‘ (Lexer II, 965). Und unter *blie* haben wir uns keinen Bleiklumpen u. a. m. vorzustellen, sondern unter *blie* muß ebenfalls der Parallele zu *halmen* wegen etwa ‚Bleistift‘ verstanden werden, vgl. W. Wattenbach, Das Schriftwesen im Mittelalter, Graz 1958, S. 232 (*tenentes stylos plumbeos in manibus*). „Der gelehrte Dichter“ hat also keineswegs „eine vage Erinnerung frei assoziierend und eine tradierte Möglichkeit gerade umkehrend herbeigezogen“, wie Ohly meint, sondern er hat ein volkssprachlich bekanntes Adynaton gemäß dem rhetorischen Verfahren der *amplificatio* halbiert und jede der beiden Hälften neu vervollständigt, ohne Erinnerung an die naturkundliche Tradition von ‚Diamant und Blei‘ (s. Ohly, S. 93), galt doch der *adamas* volkssprachlich und sprichwörtlich als besonders hart, war also besonders naheliegend für diesen Vergleich. Ohly hat Recht, wenn er meint, daß „die Verbindung beider [sc. von Diamant und Blei] doch kaum aus der Luft gegriffen“ sei, nur erklärt sich die Verbindung hier aus dem bei Seite gelassenen Kontext der ‚Goldenen Schmiede‘.

53. In Anlehnung an E. Panofsky, Zum Problem der Beschreibung und Inhaltsdeutung von Werken der bildenden Kunst, in: Aufsätze zu Grundfragen der Kunstwissenschaft, Berlin 1974, S. 85–97, hier Anm. 16.

Ich habe Dank abzustatten: Heimo Reinitzer, Hamburg, für ungemein fruchtbare Kritik und tatkräftige bibliographische Unterstützung; Ludwig Denecke, Hann. Münden, für Einwände, die mich zur Präzisierung zwangen; Arno Letzelter, Trier, für verschiedene Auskünfte zur antiken erotischen Metaphorik; Gundolf Keil, Würzburg, für sachkundige Kritik und Hinweise; Erich Winter, Trier, schließlich nannte mir Literatur zur ‚Igel-Vor- und Frühgeschichte‘.

Gerhard Schaub, Trier, sei dieser Aufsatz zum 21. 9. 1981 in Freundschaft zugeeignet.

*Anschrift des Verfassers: Dr. Christoph Gerhardt  
Universität Trier  
Postfach 38 25  
5500 Trier*